

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

91 (12.11.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

№ 91.

Oberndorf, Mittwoch den 12. November

1873.

Von Sünde zu Sünde.

(Fortsetzung.)

Um dieselbe Zeit wurde Anna von zwei Männern zur Stadt getragen. Dieselben waren zufällig in der Nähe der Brücke gewesen, als Mahlo das unglückliche Mädchen in den Fluß hinabgestoßen, sie hatten den Angstschrei und das Aufrauschen des Wassers gehört, und waren noch zur rechten Zeit hinzuacsprungen, um Anna, die bereits das Bewußtseyn verloren, zu retten. Für wenige Minuten war Anna aus der Ohnmacht aufgewacht, hatte den Namen ihrer Wohnung genannt und hatte dann das Bewußtseyn verloren. Die Männer trugen sie zu der angegebenen Wohnung.

Schweigend trugen sie die Ohnmächtigen die Treppen hinauf, Doris hörte es, trat mit einem Lichte aus ihrem Zimmer und eilte bestürzt auf Anna zu. Mit wenigen Worten theilten die Männer ihr mit, daß sie Anna aus dem Flusse gezogen. „Von der Brücke herab hat sie sich in den Fluß gestürzt,“ sprachen sie.

„Nein, sie hat sich nicht das Leben nehmen wollen, ich kenne sie zu genau!“ rief Doris.

„Ueber das Geländer kann Niemand aus Versehen stürzen,“ warfen die Männer ein.

Doris hörte auf den Einwurf kaum, ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt war jetzt der Unglücklichen zugewendet. Sie ließ Anna auf ihr Zimmer tragen und wandte Alles auf, um sie zum Bewußtseyn zurückzurufen. Die Männer entfernten sich.

Doris rieb Anna die Stirn und die Schläfen, sie rief laut ihren Namen und endlich schlug Anna die Augen auf. Langsam richtete sie sich empor, einen Augenblick lang blinzelte sie sich überrascht um, dann schien das Geschehene in ihre Erinnerung zurückzukehren, denn ängstlich fuhr ihr Blick durch das Zimmer hin. „Wo ist er? Schützen Sie mich!“ rief sie. Angstvoll klammerte Anna sich an ihre Pflegerin fest.

„Wen fürchtest Du?“ forschte Doris.

„Ihn — ihn, der mich in den Fluß gestoßen hat, der mich ermorden wollte!“ rief Anna.

„Kind, Du bist noch aufgereg,“ suchte Doris sie zu beruhigen. „Gieb mir Deine Hand — so! Nun sei ruhig und erzähle mir, was geschehen ist.“

Es währte einige Zeit, ehe Anna sich so weit beruhigt hatte, daß sie auf Doris Fragen Antwort geben konnte. „Er hat mich ermorden wollen,“ sprach sie. „Ich war zu ihm gegangen, ich hatte ihn gefragt, weshalb er sich verkleidet habe, er schmeichelte mir, bat mich, in den Wald zu kommen, wo ich ihn zuerst kennen gelernt hatte, und das Kleid mitzubringen. Ich that es — ich glaubte ihm, und da warf er das Kleid in den Fluß und dann mich — mich!“

„Wer hat dies gethan? Nenne seinen Namen!“ rief Doris, welche aus den wenigen Worten den ganzen Zusammenhang errieth.

Anna nannte Mahlo's Namen.

„Der Herr von Mahlo, der Neffe der Frau von Matten?“ rief Doris.

Anna nickte bejahend. Sie mußte der Alten noch einmal Alles auf das Genaueste erzählen.

Die Alte hätte aufjubeln mögen. Nun konnte sie Thella befreien und auch nicht eine Stunde wollte sie säumen. Sie theilte Anna mit, daß sie sofort der Polizei von dem Geschehenen Anzeige machen werde.

Noch heute Abend, ehe er die Nacht benutz, um zu entfliehen,“ fügte sie hinzu. „Weiß er, daß Du gerettet bist?“

Anna vermochte keine Auskunft darüber zu geben. Einige Augenblicke lang sträubte sich ihr Herz dagegen, daß Mahlo's That

zur Anzeige gebracht werde, Doris verscheuchte indeß bald jedes Bedenken. Sie eilte fort, um von dem Verbrechen Anzeige zu machen. Auf der Polizei trat ihr der Polizeicommissär Eichner entgegen. In Hast erzählte sie ihm das Geschehene. Eichner lächelte, er hielt Alles für einen Traum der Alten, er hatte ja die Mörderin der Frau von Matten längst entdeckt. Als ihm Doris indeß noch mehrere Einzelheiten mittheilte, welche keinen Zweifel übrig ließen, fuhr er bestürzt zurück. Einen Augenblick lang beschlich ihn ein Gefühl der Erbitterung, weil er sich getrrt hatte, dann erfaßte er mit um so größerem Eifer das Mitgetheilte.

„Wo ist Anna?“ fragte er.

„In ihrer Wohnung,“ gab Doris zur Antwort.

Eichner begleitete Doris zu Anna, nachdem er einige Polizeidiener beauftragt, Mahlo's Wohnung sorgfältig zu beobachten, ihm zu folgen, wenn er das Haus verlassen sollte, und ihn zu verhaften, sobald er den Versuch zu entfliehen mache.

Noch einmal ließ er sich von Anna Alles genau erzählen. „Gib Mahlo zu, daß er sich verkleidet habe, als Sie zu ihm kamen?“ fragte er.

„Er stellte es Anfangs in Abrede, dann gab er es zu und behauptete, er habe das Kammermädchen der Frau von Matten überraschen wollen.“

„Er bat Sie, ihm das Kleid zurückzugeben.“

„Ja, er ließ nicht nach, mich darum zu bitten, er versprach mir ein reiches Geschenk dafür.“

„Glauben Sie ihm denn, daß er nur das Kammermädchen habe überraschen wollen?“

„Ich weiß es selbst kaum, er sprach so überzeugend und ich konnte auch nicht denken, daß er ein Mörder sei,“ gab Anna zur Antwort; sie mochte Eichner nicht gestehen, daß sie Mahlo geliebt habe.

„Würden Sie das Kleid wohl wiedererkennen, wenn Sie es sähen?“ forschte Eichner weiter. „Hatte es vielleicht einige Aehnlichkeit mit diesem Stück Zeug?“ Eichner zog das Stück Zeug aus der Tasche, welches er in der Hand der ermordeten alten Dame gefunden hatte. Sein Blick war prüfend auf Anna gerichtet.

„Es war genau so!“ rief Anna, als sie kaum das Stück Zeug erblickt hatte.

Des Commissärs Auge leuchtete freudig — nun blieb kein Zweifel mehr übrig. „Haben Sie vielleicht bemerkt, ob das Kleid zerrissen war?“ fragte er.

„Ja, der eine Armel war zerrissen, es fehlte ein Stück desselben.“

„Wie benahm sich Mahlo, als Sie ihm das Kleid zurückgaben?“

„Er griff so hastig danach, daß er es mir fast entriß. Als er es in der Hand hielt, wurde er schroffer und kalt. Sein Benehmen war so eigenthümlich, daß ich mich fürchtete, ohne zu wissen, weshalb.“

„Er hatte bereits die Absicht, Sie zu tödten, weil Sie gegen ihn zeugen konnten,“ sprach der Commissär. „Nun begreife ich, weshalb er so sehr drängte, daß die Untersuchung gegen die beiden Verhafteten beendet werde; er glaubte nichts mehr zu befürchten zu haben, wenn sie verurtheilt seyn würden. Unschuldige hätte er für sich büßen lassen!“

„Wird Thella nun in Freiheit gesetzt werden?“ fragte Doris.

„Gewiß,“ versicherte Eichner. „Ich werde dafür Sorge tragen.“

„Darf ich zugegen seyn und sie aus dem Gefängnisse abholen?“

„Auch das,“ entgegnete der Commissär. „Ich habe die beiden Verhafteten bis zu dieser Stunde für schuldig gehalten, und vermag auch jetzt noch nicht zu begreifen, wie so viele Beweise gegen sie sprechen konnten. Ich hoffe, daß auch dies jetzt aufgeklärt werden

wird.“ Eichner entfernte sich. Er begab sich zu dem Hause, in welchem Mahlo wohnte. Vor demselben, im Schatten der gegenüberliegenden Häuser, standen die Polizeidiener, welche beauftragt waren, das Haus zu beobachten.

„Hat Mahlo das Haus verlassen?“ fragte er.

„Nein,“ lautete die Antwort.

„Wollen Sie ihn nicht sofort verhaften lassen?“ warf der eine der Polizeidiener ein.

„Nein,“ gab Eichner zur Antwort. „Ist es möglich, so werde ich es erst dann thun, wenn das Kleid aufgefunden ist. Er muß sich sehr sicher gefühlt haben, sonst würde er diesen Zeugen gegen ihn sicherer vernichtet haben. Im Flusse muß das Kleid wieder aufgefunden werden, ich hoffe sogar, es zu finden, noch ehe der Morgen hereinbricht.“

Ohne Zögern begab er sich mit mehreren Polizeidienern an den Fluß. Mit Fackeln in den Händen suchten sie Schritt für Schritt an beiden Ufern des Flusses.

„Das Bündel wird bereits bis zu der Mühle hinabgetrieben seyn, dort werden die Schütten es aufhalten,“ sprach Eichner und seine Vermuthung traf in der That ein, die Schleuse hatte es aufgehalten.

Er hätte aufjubeln mögen, als er das Bündel in der Hand hielt, das Kleid herauszog und auf den ersten Blick dasselbe erkannte. Wie lange hatte er nach diesem Kleide geforscht! Er untersuchte es genauer, der Ärmel war zerrissen, hastig zog er das Stück Zeug aus der Tasche — es war das aus dem Ärmel gerissene Stück. Mehr Beweise kehrte es nicht — Mahlo war der Mörder! Dieser einzige Beweis reichte hin, ihn zu verurtheilen.

Der Morgen war bereits hereingebrochen — Eichner eilte zum Staatsanwalte und theilte ihm Alles mit, dann rüstete er sich, Mahlo zu verhaften. Er hatte ihm eine solche That nicht zugetraut, jezt wußte er, daß er auf seiner Hut seyn mußte. Ein Mensch, der mit solcher Schlaueit seine Tante ermordete, um deren Vermögen zu erhalten, der so ruhig an der Leiche gestanden, der vor einem zweiten Morde nicht zurückgeschreckt war, um eine Zeugin zu vernichten, dem war das Schlimmste zuzutrauen. Er wählte deshalb tüchtige Leute, auf die er sich verlassen konnte, zur Verhaftung. Mit ihnen schritt er zu Mahlo's Wohnung. Von den aufgestellten Wachen erfuhr er, daß Mahlo sich noch im Hause befand. Auf dem Vorklur hieß er die Polizeidiener stehen bleiben, er wollte allein zu Mahlo gehen, ein einziger Ruf genügte, um seine Leute herbeizurufen.

Der Diener trat ihm entgegen.

„Ist Herr von Mahlo zu Hause?“ fragte Eichner.

Der Diener bejahte es.

„Dann melden Sie mich Ihrem Herrn,“ fuhr Eichner fort, „und fügen Sie hinzu, daß ich Herrn von Mahlo sehr Wichtiges mitzutheilen habe.“

Der Diener gehorchte.

Eichner lauschte mit angehaltenem Athem, als der Diener in Mahlo's Zimmer trat; er hatte kaum Eichner's Namen genannt, als Mahlo in das Vorzimmer trat. Er war angekleidet, ein Blick auf seine Kleidung genügte indeß, um zu sehen, daß er die Nacht über sich nicht zur Ruhe gelegt hatte. Sein Gesicht war auffallend bleich, fast grau, seine Züge waren verzerrt, seine fest geschlossenen Lippen zuckten.

Er versuchte zu lächeln, um unbefangen zu erscheinen, als er Eichner erblickte; seine große Kunst, sich zu verstellen, ließ ihn aber im Stiche. „Ah, Herr Commissär, so zeitig!“ sprach er, seine Stimme zitterte leise.

„Es thut mir leid, Sie so früh stören zu müssen,“ erwiderte der Commissär. „Ich habe indeß nur wenige Fragen an Sie zu richten.“

„Fragen? Und dieselben hatten nicht Zeit?“ warf Mahlo ein, der sich bereits mehr gefaßt hatte. „Ich bin nicht gewöhnt, des Morgens so früh gestört zu werden.“

„Es ist nicht meine Schuld,“ bemerkte Eichner kurz. „Kennen Sie ein junges Mädchen, Namens Anna Vogel?“

Unwillkürlich trat Mahlo einen Schritt zurück. Seine Rechte erfaßte die Lehne eines Stuhles, um sich daran zu halten. „Nein,“ erwiderte er dann mit ziemlich fester Stimme.

„Und doch war sie gestern Abend bei Ihnen, Sie bestellten sie

in den Wald, damit sie Ihnen ein gewisses Kleid bringe. Sie erfaßten die Unglückliche, die in einer anderen Sache gegen Sie zeugen konnte, und stießen sie über das Brückengeländer in den Fluß, um sie zu ermorden. Zum Glück ist sie gerettet und lebt!“

Mahlo's Züge hatten sich während dieser Worte zur Unkenntlichkeit verändert, seine Augen traten starr aus dem Kopfe hervor, seine Brust rang nach Athem. „Nein — nein!“ rief er dann laut. Er stieß die Worte mühsam hervor.

Eichner ließ auf einer kleinen Pfeife einen schrillen Pfiff ertönen, daß Zeichen für seine Leute.

Mahlo zitterte, seine ganze Gestalt schwankte, dann raffte er sich auf und stürzte in sein Zimmer. Ehe Eichner noch hinzuspringen konnte, hatte er bereits die Thüre hinter sich verschlossen. An ein Entrinnen war nicht zu denken, denn jeder Ausgang des Hauses war besetzt.

Des Commissärs Leute erschienen. Mit Gewalt versuchten sie die Thür zu sprengen — da ertönte drinnen ein Schuß.

„Zu spät!“ rief Eichner unwillig, denn er war keinen Augenblick darüber in Zweifel, daß Mahlo sich durch den Schuß das Leben genommen habe.

Die Thüre wurde gesprengt. Mahlo lag auf dem Boden seines Zimmers — ein Schuß in das Herz hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Bestürzt traten die Polizeibeamten an ihn heran. Die Dienerschaft eilte herbei, auch Elwire. Sie kam nur bis zur Schwelle des Zimmers, da sah sie ihren Mann todt am Boden liegen. Einen Augenblick lang war ihr Auge starr auf ihn gerichtet, dann wollte sie in das Zimmer treten, ihre Kräfte reichten jedoch nicht aus, lautlos sank sie zusammen.

Eichner und die Dienerschaft trugen sie in das Nebengemach und legten sie auf dem Sopha nieder. Sie war nicht ohnmächtig, allein das Bittern ihres ganzen Körpers verrieth ihre gewaltige Erregung. Eichner war in peinlicher Lage, er wußte nicht, wie er ihr das Geschehene mittheilen sollte.

Endlich richtete sich Elwire langsam empor, sie gab der Dienerschaft mit der Hand ein Zeichen, sich zu entfernen.

„Gnädige Frau, suchen Sie sich zu fassen,“ sprach Eichner. „Sie werden das Geschehene nicht begreifen und es wird mir schwer, es Ihnen mitzutheilen.“

„Lassen Sie, ich weiß Alles,“ unterbrach ihn Elwire.

„Daß ich hier bin, um Ihren Gatten zu verhaften?“ fragte Eichner.

Elwire nickte bejahend.

„Sie wissen auch, weshalb ich ihn verhaften wollte?“ fuhr Eichner fort.

„Auch das. Ich habe es gestern Abend erfahren, denn ich hörte eine Unterredung, welche er mit einem jungen Mädchen hatte, er bestellte sie in den Wald, ich befürchtete Schlimmes und eilte ihm nach — ich kam zu spät, um die Unglückliche zu retten. Er hat sie ermordet, um ihren Mund stumm zu machen.“

„Sie ist gerettet,“ bemerkte Eichner.

„Gottlob!“ rief Elwire. „Es lastet also nur ein Mord auf ihm!“

„Gnädige Frau, ich bin in der schlimmen Lage, einige Fragen an Sie richten zu müssen,“ fuhr Eichner fort. „Ich würde Sie gern schonen — meine Pflicht gestattet es nicht.“

Elwire machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung. „Fragen Sie,“ sprach sie kurz.

„Sie wissen, daß Ihr Mann seine Tante, Frau von Matten ermordet hat?“

„Ich weiß es.“

„Hat er Ihnen die That eingestanden? Sie wissen, daß zwei Unschuldige verhaftet sind, es handelt sich darum, ihre Unschuld zu beweisen, damit sie möglichst bald in Freiheit gesetzt werden.“

Elwire richtete sich noch mehr empor, sie schien all ihre Kräfte zusammenzunehmen. „Er hat sie mir gestanden,“ gab sie zur Antwort, gestern Abend, als ich ihn in dem Augenblicke, in welchem er das unglückliche Mädchen von der Brücke herabstieß, überraschte.“

„War es seine Absicht, zu fliehen?“

„Nein, er glaubte, daß sein Verbrechen unentdeckt bleiben werde, denn ich konnte nicht als Zeuge gegen ihn auftreten, ich war zum Schweigen verurtheilt, weil — weil ich seine Frau bin.“

„Weßhalb hat er seine Tante ermordet?“
 „Um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen. Sein eigenes Vermögen war aufgezehrt, er befand sich in Verlegenheit.“

„Wußten Sie dies?“
 „Nein — nein!“ rief Elwire. „Ich hatte keine Ahnung davon, weil ich ihn für sehr reich hielt, nur deshalb hatte ich ihm meine Hand gereicht. Erst gestern Abend hat er es mir mitgeteilt. Hätte ich es früher erfahren, das Entsetzliche würde nicht geschehen seyn. Er hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich zu verschwenderisch gelebt habe. So weit meine Schuld reicht, will ich sie nicht in Worte stellen, ja ich habe mich in Vergnügungen gestürzt, weil ich Manches dadurch zu vergessen hoffte — allein mein Mann hat mir nie gesagt, daß unser Aufwand seine Kräfte übersteige. Dies ist die volle Wahrheit.“

„Ich schenke Ihnen vollen Glauben,“ versicherte Eichner. „Es ist auch nicht einen Augenblick lang der Verdacht aufgestiegen, daß Sie an der That irgend welchen Antheil gehabt haben könnten.“

„Gestatten Sie mir eine Frage,“ sprach Elwire. „Ist es bereits bekannt, daß Wahlo — der Mörder ist?“
 „Es wissen außer mir nur wenige Menschen darum,“ gab Eichner zur Antwort.

„Ist es möglich, daß es ein Geheimniß bleibt?“ fuhr Elwire fort. Durch den Tod, den er sich selbst gegeben, hat er sich der Bestrafung entzogen, die Schmach seines Verbrechens trifft nicht ihn mehr, sondern mich, sie wird auf mir lasten bleiben, wird mich erdrücken, obgleich ich ohne Schuld bin.“

„Es ist unmöglich!“ versicherte Eichner. „Ich begreife Ihre Lage, ich empfinde Ihnen nach, allein meine Pflicht gestattet nicht, Ihre Bitte zu erfüllen. Das eine Versprechen gebe ich Ihnen indest gern, daß ich so viel als möglich Schonung gegen Sie üben will. Sie malen sich die Zukunft zu schwarz aus, Niemand wird Ihnen zur Last legen, was Ihr Mann gethan hat!“

„Ich trage seinen Namen und auf diesem Namen ruht die Schmach. Es ist eine Demüthigung für mich, wie ich sie mir nie so entseßlich habe vorstellen können; noch weiß ich nicht, ob ich im Stande seyn werde, sie zu ertragen.“

Eichner suchte Elwire zu beruhigen. Er hatte sie früher nur als stolze, hochmüthige Frau gekannt, jetzt schien sie eine ganz Andere geworden zu seyn, das Unglück hatte einen wohlthuenenden Eindruck auf sie ausgeübt. „Noch Eins,“ sprach sie, als Eichner sich entfernen wollte, „Sie erwähnten der beiden Unglücklichen, welche unschuldig wochenlang in Haft gefesselt haben — sagen Sie ihnen, daß ich an ihnen die Schuld meines Mannes zu sühnen versuchen würde, so weit es in meinen Kräften steht.“

Eichner versprach es.
 Wahlo's Leiche wurde aus dem Hause fortgeschafft, Elwire selbst schien es zu wünschen. Nun das Verbrechen ihres Mannes nicht geheim gehalten werden konnte, wollte sie den Bestimmungen des Gesetzes in keiner Weise in den Weg treten.

Vor dem Gefängnisse, in welchem Thella in Haft saß, stand die alte Doris bereits seit mehreren Stunden. Sie konnte nicht begreifen, daß Thella, nachdem ihre Unschuld erwiesen, nicht schon in Freiheit gesetzt war, denn sie kannte die Formalitäten nicht, welche das Gesetz vorschreibt. Sie hatte sofort zu Thella eilen wollen, der Gefängnißwärter hatte sie indest zurückgewiesen und auf alle ihre Versicherungen, daß Thella unschuldig sei und unfehlbar aus der Haft entlassen werde, keine Rücksicht genommen. Er wollte es nicht einmal übernehmen, der Verhafteten mitzutheilen, daß der Mörder der Frau von Matten endlich entdeckt sei.

So ungebürlich hatte das Herz der Alten nie geschlagen, jede Minute schien sich ihr zu Stunden auszudehnen. Endlich erschien Eichner mit dem Gefängnißinspektor. Doris eilte ihm entgegen.

„Werden die Verhafteten noch nicht in Freiheit gesetzt?“ fragte sie.

„Doch — jetzt!“ gab Eichner zur Antwort.
 Der Inspektor gab einem Unterbeamten den Auftrag, Thella und Heinrich herbeizuholen.

„Darf ich mit ihm gehen?“ fragte Doris. „Aus meinem Munde soll Thella zuerst erfahren, daß sie frei ist, daß nun alles Leid endlich ein Ende hat.“

Der Inspektor wollte die Bitte ablehnen, Eichner kam ihm

zuvor. „Raffen Sie die Alte,“ sprach er. „Sie kennt die Verhaftete von Jugend auf, sie ist die alte Wärterin derselben, sie hat Alles aufgeboten, ihr die Freiheit zu verschaffen, ich gönne es ihr, daß sie ihr zuerst die Nachricht ihrer Entlassung bringt.“ (Schluß folgt.)

Soldföner.

 Lastlos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehen;
 Willst du die Vollenbung sehen,
 Mußt ins Breite dich entfalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

 Sieh' viel, bewundere wenig; höre viel, glaube wenig;
 wisse viel, sprich wenig; vermeide viel, fürchte wenig; arbeite viel,
 verbrauche wenig.

 Meine Erziehung bestand in dem Beispiel, das mir meine Brüder gaben. Es wird viel über Erziehung gesprochen, aber es scheint mir, als lasse man das „Beispiel“ außer Acht, welches die Hauptsache ist. Allen Gliedern meiner Familie war eine gewisse Selbstständigkeit, eine edle Unabhängigkeit eigen, und durch Nachahmung wurden diese Eigenschaften auch mir zu Theil.

Was uns die Flur im Herbst erzählt.

Wer du auch seist, es spricht mit weisem Munde

Zu dir die Flur im trauernden Gewand:

„Komm' folge mir, ich gebe redlich Kunde

Von dem, was tief im Herzen ich empfand:

„Du schautest mich mit lieblichem Behagen,

Als ich noch jung, von keinem Sturm berührt,

Als ich in meiner Schönheit Blüthentagen

Frohlockend dich durch Busch und Hain geführt.“

„Du liebest gern von meiner Spur dich leiten

Und gingst mit mir oft hin zum grünen Wald.

Aus meinen Bäumen klang von allen Seiten

Der Freude Gruß, der wunderbar verhallt.“

„Du hörtest gern der Vögel munt're Vieder,

Sie drangen dir zu Herzen wie Gebet.

Du liebest dich auf meinen Teppich nieder,

Wir trennten uns am Abend schwer und spät.“

„Du schrittest auch mit mir zur kühlen Quelle,

Die reich und klar lebend'gem Fels entsprang,

Die als ein Bach mit starker rascher Welle,

Lautplätschern durch die grünen Ufer drang.“

„Dein Auge hing an meinen Rosenwangen

Und küßte sanft den Blumenkranz im Haar.

Da war ich glücklich, durfte dich umfassen,

Gleich einer Braut geschmückt zum Traualtar.“

„Doch Keiner mag mir jetzt die Hände reichen,

Ob auch die Liebe noch im Herzen brennt.

Mein Kleid ist fahl, die Wange mußte bleichen,

Nur Mitleid ist's, das meinen Namen nennt.“

„Der Vieder froher Reigen ist verklungen,

Kein freundlich Auge kommt, mich anzuschau'n,

Die Jugendkraft ward mir gelähmt, bezwungen,

Man fliehet meine sonst belebten Au'n.“

„Ich fühle klar, daß meine Tage sinken

Und näher tritt die schwarze lange Nacht.

Schon sehe ich die Todtenlichter blinken,

Sie sind des großen Friedhofs letzte Pracht.“

„Doch wirst du mich auch bald zum Schlummer tragen,

Ich hab' gethan, was mir die Pflicht gebot.

Euch nährt die Frucht aus meinen rüß'ten Tagen,

Sie künDET mir ein neues Morgenroth.“

„Ich berge still den Keim zu frischem Leben,

Du wirst es schaun, wann neu der Keim ersticht.

Dann will ich dem mit Freuden Antwort geben,

Der wehmuthsvoll mit mir zum Grabe geht.“

Mag dieser Trost uns Allen, Allen werden,

Mit dem die Flur jetzt trauernd Abschied nimmt.

Wann uns der letzte Abend winkt auf Erden,
Dann sei ein lichter Morgen uns bestimmt! **Teichmann.**

Ein Schattenbild aus sonnigem Thale.

(Schluß.)

So hat er hat sie gespeist und getränkt, hat ihr Geld gegeben, hat sie begleitet bis zur hohlen Buche, wo nach der Leut Neben ein Schatz liegt verborgen. —

Mitten in der finstern Nacht ist gewesen, als Aga die zitternde Hand an das Fäßlich der Thür hat gelegt, die Mutter hat aufgeschreckt und ihr erzählt von dem freundlichen Mann, der sie gespeist und getränkt und sie mit wohlthamigen Bissen hab versehen zum Heimtragen. Drauf hat die Frau nicht sonder Harm die Worte gesprochen: „Ist rechtlich gemeint von dem Mann, so wollen wir ihn beten für ihn ein Vaterunser!“

Sodann fiel ab das Brombeerlaub, und auf den fettigglänzenden Beeren lag der äzende Reif und bald auch der Schnee, und es kamen die Tage, da sechzehn Stunden hindurch die Nacht lag über den Wald, und Mutter und Kind sich fest aneinander muhten schliefen, daß Grauen und Sorgen ihre Herzen nicht mochten erklimmen.

Da zogen eines Tages wathend im Schnee, der ihnen sieng bis an die Leuden, zwei Männer heran gegen der Köhlerin halb vergrabene Hütte, und grüßten mit Anstand und verlangten — das Mädchen. Da frug die Mutter erstaunt, wofür Rechtes das sei, ihre Tochter zu heischen. Und da wiesen die Männer das Recht; sie seien gesandt von dem Manne, der zur Kirchweih Aga das Angelb und das Leutkaufmahl habe gereicht, durch des' Annahme das Mädchen sich gesetzlich habe verpflichtet, dem Mann in seinem Hofe ein Jahr lang zu dienen.

Wie war da rathlos die Mutter und trostlos die überlistete Tochter. Doch hätten sie auch dem Gesez widerstrebt, den kräftigen Männern vermochten sie nimmer zu trozen, und fortgeführt wurde Aga von der Mutter Hütte. Und die Frau blieb zurück im einsamen Wintergrab, und fuhr mit eisernem Hacken dem Keller in die glühende Brust, und sendete mit dem Schneeweißen Rauch empor zu Gott ihr Gebet für das Kind.

Bigott, man meint, das Mädchen hatte es nicht übel getroffen. Sie war Hirtin im großen Gehöfte und konnte der Mutter manch' nützliche Gabe senden.

Da der Winter vorbei und die Maßliebchen der Heide ihre weißen Krönchen aufsetzten, da kam mancher Junge zum schönen Hirtenmädchen und freite. Aber Aga hatte gegessen und getrunken darauf, daß sie ihrem Herrn diene ein ganzes Jahr. Sollte aber des holden, ehrsamten Freierns Lieb' nicht verdorren in des Sommers Hitz' und nicht verwelken in des Herbstes Frost, und nicht erfrieren in des Winters Kälte, so möchte er wiederkommen zur Weinachtszeit — sie wolle bei der nächsten Kirchweih nicht mehr essen und trinken für ein künft'g Jahr.

Aber der schöne, liebevolle Mann, bei dem Aga hat gedient, hat sie eines Tages — als schon der Nachtwächter das erstemal gerufen — gefragt, ob sie nicht die Hausfrau seyn wolle in seinem Hofe, da könne sie ein freundlich Stübchen heizen für die Mutter, die im kalten finstern Walde sei. Da hat sich Aga gedacht, was das für ein glückliches Kind, das seiner Mutter die alten Tage so liebevoll künnt versüßen. —

Darauf hat der Nachtwächter das zweitemal gerufen.

Aga hat zur Kirchweih nicht gegessen getrunken für ein künft'g Jahr, aber, als hernach die Weihnacht ist gekommen, da hat sich kein Freiernmann mehr eingefunden, und der Dienstherr hat gesagt: das Mädchen könne bei ihm noch eine Weile der Schafe Hut sorgen oder gehen, wohin es ihr beliebt — er halte es nicht auf.

So hat Aga ihr Eigenthum in ein Sacktüchlein gebunden, hat einen Stock in die Hand genommen und ist im Schnee dem Walde zugegangen. Auf der Kohlstatt ist der Keller verloschen gewesen, in der Hütte auf dem Stroh ist die Mutter gelegen — kalt und starr, mit einem Eistropfen auf der Wange.

Aga ist gegangen zu einem Kleinhäusler am Waldebrain und hat gefragt, wie lange sie müsse dienen und arbeiten um trocken Brod, daß man ihre Mutter begrabe in christlichen Ehren.

Darauf hat sie der Häusler angesehen vom Fuß bis zum Kopf, und hat die folgenden Worte gesprochen: „Fünf Jahre lang mußt

Du mir arbeiten, daß ich Deine Mutter begrabe in christlichen Ehren; und fünf Jahre lang mußt Du mir arbeiten, daß Du Dein Kind gebärst unter meinem Dache.“

In einem und demselben Tage ist gewesen, da ist die Mutter begraben und das Kind geboren worden. Dann haben die zehn Jahre gewährt in langer Noth und Drangsal.

Und als die zehn Jahre vorbei, da ist immer noch gestanden das kleine rothe Blümlein in des Waldes Schatten, aber Aga ist verblüht gewesen, Gott bewahre den Dornstrauch, daß der Sturm seine Rosen nicht mög' entblättern!

Aga ist Dienstmagd gewesen und sie ist Dienstmagd geblieben. Geradeaus siebzig Jahre Dienstmagd! Da hat sie das ganze weite Thal wohl dreimal umackert mit bluteigener Hand und zu jeglicher Kirchweih hat sie sich wieder ein neues Jahr der Lasten zugefrunten.

Und als ihre Kräfte dahin waren ganz und gar, da hat sie Umschau gehalten in ihrer Ersparniß. Einen silbernen Zwanziger hat sie zu eigen gehabt; denselben hat sie einst in ihrer Mutter Hütte gefunden und ihn als Erbe bewahrt. Was sie sich sonst erworben in Fleiß und heißem Schweiß, das hat eigene Noth und ihres Kindes Siechthum gefressen. So hat es Aga erfahren, wie die Leut' leben im Sonnenschein. Da hat sie wohl sehnd gebacht der schattigen Heimath, der sie durch Arglist so schwächlich entlockt ward.

Nachdem sie der Gemeinde tausend und tausend Scheffel üppigen Kornes aus der Erde gegraben, saß sie nun altersverwaist auf des Dorfes grüner Markung.

Da haben sie die alte Aga ins Armenhaus verwiesen. Ost ist sie gefessen auf dem hölzernen Bänklein und hat die halberblindeten Augen aufgemacht, daß noch einmal der Erde farbiges Licht sollt' hineingleiten in ihre Seele. Sie hat die milden, sonnigen Tage nicht belobt; sie hat der trüben, stürmischen Zeit nicht gegrollt. Ihr ist Alles recht gewesen, und sie hatte gebetet für die Gemeinde, die ihr das Gnadenbrod nicht wollte versagen. Wie es mit ihr so gekommen war, das hatte sie niemals gefragt. Der schöne vornehme Mann, den sie einst zur Zeit der Heidelbeerenblüthe zum ersten Male hatte gesehen, lag seit fünfzig Jahren schon nicht mehr in seinem Grabe, in das ein früher Tod ihn hatte gestürzt. Wer längst begrabener Todten Asche wollt suchen: im Friedhofsgrabe findet er sie nicht mehr. —

So war ein hundertjähriges Leben voll Armuth und Drangsal vergangen, da nahte der Tag der Ehren. Du guter, wohlthätiger Tod, hast sie freundlich diesem Hohne der Erde entführt. — — —

Der Stein ist gemerkt und der Engel geht hin und zeichnet die Geschichte dieses armen Erdenkinde in das Buch des Lebens ein. Und das Glöcklein der Dorfkirche schweigt.

Verschiedenes.

□ [Bestrafte Thierquälerei.] In einem sächsischen Dorfe kletterte ein angehender Dienstknecht auf eine Tanne, auf der sich ein Krähenest befand. Das Nest wurde von ihm geplündert und den jungen Krähen die Beine durch Abschneiden der Beben verstümmelt. Aber der bösen That sollte die Strafe auf dem Fuße folgen. Ein anderer, in der Nähe arbeitender junger Mann ersuchte ihn, beim Fällen eines Baumes behülftlich zu seyn, wozu der Nesterjäger auch augenblicklich bereit war. Bald fiel der Baum, aber wohin? — auf das Bein des Thierquälers. Mit zerbrochenem Beine lag er nun unter dem Baume und stieß gemeinschaftlich mit den gemarterten Krähen Schmerzenslaute aus.

Räthsel.

Ich werde vertrieben, mir macht es nicht Schmerz;
Ich werde geißelt, mir bricht nicht das Herz;
Mich weise benutzen, bringt großen Gewinn,
Drum halt mich zu Rathe, sonst bin ich dahin.
Ich fesselte Niemand den flüchtigen Schritt,
Ich eile vorüber und nehme dich mit.

Logogryph.

Nenne mir, Leser, das Ding, das ist das Produkt einer Räthsel,
Borne ein Zeichen hinweg, hast einen Baum Du sogleich. **B.**

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Hochmuth. 2) Lauterbach.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. Brandecker.